

16.09.2019

Berufstätige Eltern und Weltkindertag

Unser Sohn spielt Fußball – das ist gut für die Bewegung und den Teamgeist. Uns ist es wichtig, dass er einen Ausgleich zum Stillsitzen in der Schule hat und noch andere Freunde als die auf dem Schulhof.

Unser Sohn spielt Fußball - das bedeutet aber auch Zusatztermine für uns arbeitende Eltern – zwei Mal die Woche Training und natürlich Spiele am Wochenende oder gerne auch zwischendurch. Jeder Termin treibt uns den Schweiß auf die Stirn – schaffe ich es, ihn und zwei weitere Spielerjungs zu fahren oder übernimmt jemand anderes die Hintour, damit ich pünktlich zu meinem Termin komme? Eigentlich wäre es ja schön, das Spiel auch zu sehen, aber ich habe der großen Tochter versprochen, ihr beim Vortrag zu helfen. Und dann muss ich selber noch an den Schreibtisch.

Ich liebe meinen Beruf – ich arbeite gern mit Kindern im Religionsunterricht, habe tolle Kolleginnen und finde auch die schulischen Veranstaltungen außerhalb des Unterrichts gut und wichtig. Aber manchmal frage ich mich, wie ich alles unter einen Hut bekommen soll: Stullen schmieren, Arbeitswege bewältigen, Unterricht geben, Fußballtraining organisieren, Wäsche waschen, einkaufen, Hausaufgaben, und dann noch den Sponsorenlauf und einen Kaffee mit der Freundin. Es ist und bleibt ein tägliches Jonglieren mit der Zeit.

Heute ist der Tag der berufstätigen Eltern – ein kleiner Feiertag für alle Jonglierenden. An diesem Tag, so die Empfehlung, könnten die Kinder als Dank ihren arbeitenden Eltern im Haushalt zur Hand gehen.

Freitag ist dann Weltkindertag. Ein Feiertag für alle Kinder. In Thüringen wird das sogar erstmals ein offizieller Feiertag sein. Damit Eltern an diesem Tag nicht arbeiten gehen, sondern die Zeit mit ihren Kindern verbringen.

Zwei Feiertage in einer Woche. Und beide nehmen die Familien in den Blick. Sie richten damit die Aufmerksamkeit auf Alltägliches: auf Eltern, die trotz Kinder arbeiten gehen können und Kinder, die groß werden mit Eltern, die arbeiten müssen und dabei oft über ihre eigenen Grenzen gehen, um ihren Kindern etwas ermöglichen zu können.

Zwei Feiertage die daran erinnern, was eigentlich alltäglich sein sollte: Kinder, die zuhause helfen und Eltern, die sich trotz Arbeit Zeit nehmen können für die Familie, für Freunde und auch für sich selbst. Ich wünsche Ihnen und mir, dass dies immer wieder auch gelingt.

17.09.2019

Einer, der nicht mit mir abschließt

Auch wenn die Abende langsam kühler werden, versuchen wir zuhause, den Sommer noch ein wenig festzuhalten: indem wir Freunde in den Garten einladen. Dort wird gegrillt und eine gefühlte Ewigkeit an der Feuerschale gegessen.

Dabei wird erzählt und noch mehr gelacht und wie es sich für eine solche Runde gehört, werden auch die alten Geschichten herausgeholt: Weißt du noch, wie Knolle vor dem Zelt geschlafen hat? Könnt ihr euch an den Paddelurlaub erinnern ... du bist mit dem gesamten Proviant in den See gefallen ... und da war doch auch Kerstin dabei. Sag mal, wie geht es Kerstin eigentlich? fragt plötzlich einer in die Runde und erntet allgemeines Schulterzucken. Und dann richten sich alle Augen auf mich – Na, du hattest doch immer so viel mit ihr zu tun.

Ja, das hatte ich: Als sie zu Hause rausflog, kam sie bei mir unter, wir haben fast alles geteilt, waren richtig dicke Freundinnen – waren. Schon seit Jahren haben wir uns nicht mehr gesehen oder gesprochen. Kerstin in Leipzig und ich in Berlin. Unsere letzten Telefonate wurden damals plötzlich immer belangloser. Ich hatte das Gefühl, dass das, was mich wirklich angeht, sie nicht interessiert. Stattdessen erzählte sie viel von sich, von dem, was sie Tolles macht und wie ihre superspießigen Nachbarn sie aufregen, wenn sie Unkraut aus dem Rasen zupfen – während ich mit dem Telefon auf meiner kleinen Wiese saß und Unkraut zupfte. Nein, da war plötzlich nichts mehr zwischen uns. Traurig irgendwie, aber so ist es eben manchmal. Aus den Augen aus dem Sinn.

Jetzt, wo mich alle anschauen, merke ich, dass mir Kerstin immer noch nicht egal ist. Es berührt mich, als ihr Name fällt. Ganz tief in meinem Herzen vermisse ich sie irgendwie.

Aber warum fällt es mir so schwer, das einzugestehen? Ist es die Angst davor, dass sie umkehrt vielleicht gar nicht mehr an mich denkt? Die Angst davor, dass sie mich längst vergessen hat? In solchen Momenten tut es mir gut, mich daran zu erinnern, dass – egal wie Kerstin nun mir gegenüber denkt und fühlt – dass da einer ist, der nicht mit mir abschließt. Ich weiß, dass ich für Gott nicht belanglos bin, auch wenn ich mich immer wieder mal von ihm entferne. Das macht mir Mut.

„Ich rufe sie an“, höre ich mich plötzlich in die Runde sagen, und meine es das erste Mal seit Jahren wirklich ernst.

18.09.2019

Alltagshelden

Zu Beginn der Stunde stelle ich der Klasse im Religionsunterricht eine Begrüßungsfrage. „Welche Eigenschaft hättest du gern, wenn du ein Superheld oder eine Superheldin wärst?“ – so lautete meine Frage gestern.

In den jüngeren Klassen wollten die meisten die Wände hochlaufen können wie Spiderman oder fliegen oder Feuer spucken oder Eis werfen wie Elsa, die Eisprinzessin.

In den älteren Klassen wurden die Antworten vielfältiger. Unsichtbar sein, fanden viele toll und: sich von einem Ort zum anderen beamen. Die Superhelden von heute brauchen ganz handfeste Eigenschaften, um die wirklichen Probleme der Welt zu lösen: Feuer löschen können, Menschen zu retten. Gedanken lesen wollten einige, damit sie wissen, was sich die beste Freundin zum Geburtstag wünscht. Essen zaubern, am liebsten Kuchen, wäre toll und ne Supergeistkraft haben, mit der man alles ganz schnell erfinden kann, z.B. wie der Müll aus dem Meer verschwindet.

Welche Eigenschaft hätte ich gern so als Superheldin? Auch mir fällt da eine ganze Reihe von Eigenschaften ein, die nicht nur meinen Alltag immens erleichtern würden – die Wohnung aufräumen per Augenzwinkern zum Beispiel –, sondern mit denen ich auch so einiges in meiner Umwelt ändern und erleichtern könnte: den Wochenendeinkauf der kranken Nachbarin mittragen, die Bäume der ganzen Stadt gießen und Plastikmüll in Komposthaufen verwandeln.

Ich habe keine Superkräfte. Leider. Doch die braucht es auch nicht, um tatsächlich ein Held zu sein. In einem Bezirk in meiner Stadt werden in dieser Woche solche Helden gesucht: Bezirkshelden nennt sich die Aktion. Gesucht werden Menschen mit Mut und Phantasie: Mut, um sich aufzuraffen ganz ohne Superkräfte. Phantasie, um die vorhandenen Kräfte und Talente gut einzusetzen. Sei es in einem Sportverein als Trainer, in der Hausgemeinschaft, die eine Baumscheibe pflegt, oder als Nachhilfelehrerin für das Flüchtlingsmädchen oder Müllsammler auf der Parkwiese.

Mut und Phantasie – beides reicht aus, um mich für andere auf den Weg zu machen und damit zur Heldin zu werden. Ich gehe jetzt den Baum vor meinem Haus gießen, und was könnte Ihre Heldentat heute sein?

19.09.2019

Zeit

Alles hat seine Zeit – ich stehe mit dem heißen Kaffee in der Hand am offenen Fenster und atme tief ein. Die Luft ist kühl und unverbraucht, die Sonne noch nicht ganz aufgegangen. Nur vereinzelt sind Autos zu hören, nur wenige Fenster erleuchtet. Es ist der Moment, bevor die Stadt aufwacht, wo ich mich ohne Alltagslärm in die Weite hören kann. Für diesen Moment bin ich noch ganz bei mir, bevor in der Wohnung dann das Leben losbricht.

Alles hat seine Zeit, und ich nehme mir diese Minuten Zeit für mich. Später gelingt das kaum, ist es vorbei mit dem Zeit nehmen, denn dann scheint keine mehr da zu sein oder zumindest zu wenig für alles. Schnell das Frühstück gemacht, jetzt aber los, in drei Minuten fährt der Bus - warum ist der Kopierer immer so langsam, die Klasse wartet vor dem Raum - die Baustelle hat mich heute schon 11 Minuten Zeit gekostet - die Waschmaschine piept und will geleert werden während das Telefon klingelt ...

Alles hat seine Zeit, das stimmt einfach nicht: Alles will in der gleichen Zeit erledigt sein, mahnt die Uhr: am Radio, auf dem Handy, an der Straßenecke – nur damit ich ja die Zeit nicht aus dem Blick verliere. Zu Zeiten von Martin Luther war das anders. Uhren waren Schmuck für Reiche, Armbanduhren noch nicht erfunden, und an den hohen Kirchtürmen hingen Uhren, die nur Stundenzeiger hatten. In Wittenberg gibt es ein Panoramabild, auf dem die mittelalterliche Schlosskirche mit einem Gerüst davor zu sehen ist. Das Bild hält nach Auskunft des Stadtführers den Augenblick fest, als noch zu Reformationszeiten ein Minutenzeiger an die Uhr montiert wird. Luther selbst fand das ziemlich albern und überflüssig. Heute zählt jede Sekunde. Und wir haben uns längst daran gewöhnt.

Alles hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde, heißt es immer noch und immer wieder in der Bibel. Die Erkenntnis ist über 3000 Jahre alt und gilt auch mir. Denn egal, wie schnell ich bin, egal wie viel ich am schaffe – Zeit lässt sich nicht ändern, nicht anhalten, nicht zurückdrehen. Sie geht weiter, auch wenn ich innehalte, tief einatme und für einen Moment ganz bewusst bei mir bin. Alles hat seine Zeit, und ich habe nicht für alles Zeit, Gott sei Dank.

20.09.2019

Fotos

Mein Handy summt – ein Bild von meiner kleinen Nichte mit ihrem süßen Tomatensoßengesicht blitzt auf – so als würde sie neben mir sitzen und nicht 450 km weit entfernt. Dem Handy sei Dank!

Es ist noch nicht so lange her, da mussten Filme erst in Fotoapparate gelegt und entwickelt werden. Alles dauerte viel länger. Nur selten waren Bilder spontan. Und andere an dem besonderen Moment teilhaben lassen, das ging wenn überhaupt erst Tage, Wochen später. Ich frage mich: Wie haben Menschen das eigentlich früher gemacht. Viel früher, als es noch gar keine Fotografien und kein digitales Netz gab? Auf den britischen Inseln taten sie Folgendes: Maria Stuart, Königin von Schottland, ließ kleine handgemalte Portraits zwischen ihr und ihrer Konkurrentin auf den Thron hin und herschicken, damit die beiden sich ein Bild von einander machen konnten. Die Szene taucht in einem Kinofilm auf: „Und, wie sieht sie wirklich aus?“ soll Maria bei Erhalt des Portraits Elisabeths den Überbringer gefragt haben - wohl wissend, dass auch ihre eigenen Portraits zu ihrem Vorteil verändert wurden. Vielleicht hätten sich die beiden gar nicht erkannt, wenn sie sich nicht mit Hofstaat gegenüberstanden hätten.

Dass es Portraits der Beiden gab, war damals eine große Ausnahme. In der Regel sah man Menschen nur, wenn man sich begegnete. Wenn man gemeinsam Tomatensoße aß.

Der Mensch sieht, was vor Augen ist, heißt es im 1. Buch Samuel. Ein Satz aus einer Zeit, die weder Handyfotos, Ölgemälde noch Internet kannte. Heute ist es dank der Technik ganz einfach, Menschen vor Augen zu haben. Egal, wie weit sie weg sind oder was sie gerade machen.

Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an, so geht der Satz aus der Bibel weiter und meint: Gott interessiert sich nicht für das Äußere – es sagt so wenig aus, wie ein geschöntes Portrait. Gott schaut auf das Herz, auf das, was uns Menschen wirklich ausmacht. Gott schaut uns an – Sie und dich und mich – egal ob König oder nicht. Und erkennt mich. Wie ich bin.

Mein Handy summt wieder und holt mich aus meinen Gedanken zurück - diesmal winkt meine Nichte in die Kamera - ich muss lächeln, und mir wird warm ums Herz. Denn ich sehe viel mehr als das Bild zeigt, ich sehe einen Menschen, der mich mag – genau wie ich ihn.

21.09.2019

Danke

Na, wie sagt man dann? fragt die Frau hinter der Fleischertheke das kleine Mädchen und hält ihr ein Würstchen gerade so vor die Nase, dass sie noch nicht ganz herankommt. Die Augen auf das ersehnte Würstchen gerichtet, presst die Kleine ein „Danke!“ hervor, was eher einem „Nun gib schon endlich her“ ähnelt. Sie weiß offensichtlich, dass sie das Würstchen ja doch bekommt. Wie immer.

Mit einem „Na, wie sagt man?“ würde ich manchmal auch gern dem ein oder anderen Erwachsenen auf die Sprünge helfen. Doch scheint das kleine Wörtchen Danke so viel schwerer über die Lippen zu kommen als das „Nun gib schon endlich her!“.

Da muss ich mir auch an die eigene Nase fassen – auch ich gehe von vielem ganz selbstverständlich aus. Die Kritik an Dingen, die nicht so funktionieren, wie ich mir das gerade vorstelle, ist dann schnell und manchmal wenig freundlich formuliert. Ein pflichtbewusstes *Danke* geht irgendwie immer. Aber ein Danke aus ehrlich empfundener Dankbarkeit? Danke sagen ist manchmal richtig mühsam und erfordert zugegebener Maßen auch ein wenig Übung. Vielleicht gibt es ihn deshalb, den Tag der Dankbarkeit, der heute weltweit begangen wird. Ein Tag, der mich dazu einlädt zu überlegen, wofür und wem ich eigentlich in meinem Leben dankbar sein kann. Einfach mal herzlich Danke sagen – das tut gut und erst recht dem, der dieses *Danke* empfängt, es macht Freude und das Herz leicht.

Also los: Danke an den Busfahrer, der die Tür noch einmal geöffnet hat, die schon zugemacht war. Danke an meine Nachbarin für den wundervollen Zuckerkuchen. Danke an meinen Sohn dafür, dass er die leere Brotbox von sich aus in den Geschirrspüler gestellt hat. Danke an den Autofahrer auf der befahrenen Straße, dass er nicht haarscharf an mir vorbeizog, sondern die Minute gewartet hat, bis ich auf den Radweg abbiegen konnte. Danke an die Nachbarn gegenüber, die immer wieder meine Pakete annehmen. Danke an die Verkäuferin bei Edeka, die um 22 Uhr auch für mich noch ein Lächeln übrig hatte. Danke an die Radiomoderatoren, dass sie mir mit ihrer immer guten Laune und Musik den frühen Morgen versüßen. Danke Gott, dass ich danken kann.